

JAHRBUCH DES
SÜDTIROLER KULTURINSTITUTES

BAND I
DIE BRENNERSTRASSE

Zalobende ... 1.)

DIE BRENNERSTRASSE

DEUTSCHER SCHICKSALSWEG
VON INNSBRUCK NACH BOZEN

1961

Herausgegeben vom Südtiroler Kulturinstitut

641810

INHALT

	Seite
Aus der „Italienischen Reise“:	
Goethe reist durch Tirol	7
Univ.-Prof. Dr. Alfons Wotschitzky:	
Die Römersiedlung Veldidena	16
Prof. Karl Paulin († 1960):	
Berg Isel im Jahre 1809	28
Berthold Riehl (1858–1911):	
Gossensaß und Sterzing	40
Univ.-Prof. Dr. Hermann Wiesflecker:	
Die Entstehung des Landes Tirol. Das Paßland an der Etsch und im Gebirge	66
Univ.-Prof. Dr. Karl Pivec:	
. Italienwege der mittelalterlichen Kaiser	84
Univ.-Prof. Dr. Otto R. von Lutterotti:	
Hans Multscher und sein Sterzinger Altar	111
Lukas Geizkofler (1550–1620):	
Kindheit in Sterzing	127
Univ.-Prof. Dr. Eugen Thurnher:	
Die Neustifter Spiele von 1391	140
Dr. Valerius Dejacó:	
, Brixen	153
Michel de Montaigne:	
Reise über den Brenner im Jahre 1580	166
Univ.-Dozent Dr. Herbert Seidler:	
Jakob Philipp Fallmerayer	176
Archivar Kanonikus Dr. Karl Wolfsgruber:	
Die Brixner Münsteranlage	187

	Seite
Univ.-Prof. Dr. Moriz Enzinger: Nicolaus Cusanus und Johannes Nas. Zwei Brixner Bischöfe im deutschen Geistesleben	201
Univ.-Prof. Dr. Dr. h. c. Karl Kurt Klein: Der „Minnesänger“ Oswald von Wolkenstein in der Politik seiner Zeit	215
Univ.-Prof. Dr. Franz Huter: Säben, Mittelpunkt christlicher Frühzeit in den Alpen . .	244
Dipl.-Ing. Dr. Georg Innerebner: Aus der Urzeit des Bozner Talkessels	260
Prof. h. c. Dr. Karl Finsterwalder: Ortsnamen und Schicksale der deutschen Sprache im Wipp- und Eisacktal	268
Dr. Alois Staindl: Geologie des Eisacktales	281
Univ.-Prof. Dr. Helmut Gams: Pflanzengrenzen um den Brenner	292
Ludwig Steub (1812–1888): Bozen	298
Archivar Dr. Eduard Widmoser: Zu Großer Höh ein Gewaltig Straß... Zur Verkehrsge- schichte der Brennerstraße	303
Univ.-Prof. Dr. Karl Ilg: Die Siedlungs-, Haus- und Hofformen diesseits und jen- seits des Brenners	311
Prof. Dr. Karl Theodor Hoeniger: Bozen und seine Kirchen	327
Viktor Steinegger: Die Bozner Industriezone. Bedrohung einer deutschen Stadt	347
Staatssekretär Univ.-Prof. Dr. Franz Gschnitzer: Brennerwanderung	358

Italienwege der mittelalterlichen Kaiser

Karl Pivec

Europa hat Schicksalslandschaften und Schicksalswege in diese. Solche Schicksalslandschaften sind Flandern und die Lombardei, deren Boden vom Blute gewonnener und verlorener Schlachten durchtränkt ist, die Felder freundschaftlicher oder feindlicher Begegnung und Auseinandersetzung geworden sind. In schmerzlicher Erfahrung mußten sie das Aufeinanderprallen machtpolitischer, militärischer und wirtschaftlicher Interessen, in neuester Zeit auch nationaler Gegensätze über sich ergehen lassen. Nur allzuleicht gerät darüber allerdings in Vergessenheit, daß gerade Grenz- und Überganglandschaften als Gebiete kultureller Befruchtung aus der Begegnung Andersgearteter in der abendländischen Kulturentwicklung eine höchst positive Funktion haben, durch die empfangenen Anregungen zu einem kulturellen Reichtum von besonderem Reiz gelangen.

Am wenigsten dürfen die mittelalterlichen Freund-Feind-Begegnungen unter nationalem Gesichtswinkel gesehen werden. Denn die heute so scharf profilierten Völker Europas sind ein Produkt ihrer Geschichte, nicht von Anfang an da gewesen. Erst seit dem ausgehenden 11. und seit dem 12. Jahrhundert individualisieren sich die alten ethnischen Teile des Regnum Francorum deutlicher. Die neuen kulturschöpferischen Leistungen, das erweiterte Kulturbewußtsein aufstrebender Schichten, des Laienadels, etwas später des Bürgertums haben zur nationalen Differenzierung wesentlich beigetragen. In der ausschließlich lateinisch universalen Kultur der ersten Hälfte der feudalen Zeit war für nationale Bildungen kein Platz.

Universal war auch das fränkische Großreich gewesen. Die Teile, die später das französische, das deutsche, das italienische Volk gebildet haben, ruhten geborgen in der politischen und kulturellen Einheit des Reiches Karls des Großen. Der karolingische Staat war ebensowenig wie irgend ein anderer des Mittelalters streng zentralistisch, er störte nicht sprachliche, rechtliche oder brauchtumsmäßige provinzielle Besonderheiten. Deutschland hieß *Francia orientalis*, Frankreich *Francia occidentalis*, für Italien fehlte im frühen Mittelalter ein Gesamtbegriff: da gab es das Regnum Langobardorum mit seinen ab-

hängigen Fürstentümern Benevent und Spoleto, da breitete sich in der Mitte Italiens der werdende Kirchenstaat aus, dem noch die Souveränität fehlte, Venedig und das übrige Süditalien waren byzantinisches Herrschaftsgebiet, in Sizilien saßen bis zur Vertreibung durch die Normannenherrscher Araber.

Trotzdem war die Erinnerung an eine frühere Einheit, sei es im Imperium Romanum der Antike, oder im Regnum Francorum nie ganz verblaßt. Noch Heinrich II. ließ auf seine Goldbulln einprägen: Renovatio regni Francorum. Die Idee des christlichen Universalreiches war eine geschichtemachende, treibende Kraft. Nicht allein aus dem Gefühle der überlegenen militärischen Macht, am wenigsten aus der Überzeugung nationaler oder zivilisatorischer Überlegenheit, die nicht gegeben war, haben die deutschen Könige eine Italienpolitik gemacht, sondern weil, trotz mangelnder und unvollständiger Geschichtskennntnis, eine große historische Tradition dazu ermunterte, die politische Zersplitterung Italiens dazu einlud, genau so wie sie Ende des Mittelalters zur Intervention Frankreichs und Spaniens im italienischen Raum führte. Letztlich konnte es auch keinem christlichen mittelalterlichen König gleichgültig sein, was an der Kurie in Rom geschah, was dem Papsttum widerfuhr oder was es unternahm. Denn nach der Anschauung der Zeit war auch der christliche König, im besonderen Ausmaße der Kaiser, für das Seelenheil seiner Völker verantwortlich, nicht allein die Kirche.

Über die Berechtigung oder Nichtberechtigung der Politik der deutschen Könige beziehungsweise römischen Kaiser in Italien ist im 19. Jahrhundert viel diskutiert worden — nicht immer sachlich, sondern vielfach affektgebunden. Einer zweifellos weitverbreiteten Anschauung hat C. F. Meyer in seinem Gedicht „Die alte Brücke“ Ausdruck gegeben:

Dein Bogen, grauer Zeit entstammt,
Steht manch Jahrhundert außer Amt;
Ein neuer Bau ragt über Dir,
Dort fahren sie! Du feierst hier.

Die Straße, die getragen du,
Deckt Wuchs und rote Blüte zu!
Ein Nebel netzt und tränkt dein Moos,
Er dampft aus dumpfem Reußgetos.

Mit einem luftgewobnen Kleid
Umschleiert Dich Vergangenheit,
Und statt des Lebens geht der Traum
Auf deines Pfades engem Raum.

Das Carmen, das der Schüler sang,
Träumt noch im Felsenwiderklang.
Gewieher und Drommetenhall
Träumt und verdröhnt im Wogenschwall.

Du warst nach Rom der arge Weg,
Der Kaiser ritt auf deinem Steg,
Und Parricida, frevelblaß,
Ward hier vom Staub der Welle naß!

Du brachtest nordwärts manchen Brief,
Drin römische Verleumdung schlief,
Auf dir mit Söldnern beuteschwer
Schlich Pest und Schwarzer Tod daher!

Vorbei! Vorüber ohne Spur!
Du fielest heim an die Natur,
Die dich umwildert, dich umgrünt,
Vom Tritt des Menschen dich entsüht!

C. F. Meyer apostrophiert hier den Septimer-Pass als „nach Rom der arge Weg“. In dem folgenden Gedichte: „Der Kaiser und das Fräulein“, heißt es: „Hoch am Septimer, dem Kaiserpasse – Denn die Kaiser pflegten nach Italien über dieses Bergesjoch zu reiten.“

Aber nicht der Septimer war der „Kaiserpaß“, sondern der Brenner. Er allein verdient als von den Kaisern meist begangener Paß diesen Beinamen.

In einer allerdings negativ gefühlsbetonten Vision sieht der Dichter, wer und was über den Alpenpaß gezogen ist: Scholaren, fahrende Sänger, Kaiser, ein Mörder, böse Nachrichten. Seuchen, Tod. Die Düsterteit des Bildes der Passanten des PASSES erhält einiges Licht durch die Vaganten. Der Dichter vergißt in seinem Pessimismus die friedlichen Kaufleute, die durch ihren Handel eine Besserung des Lebensstandards brachten, die Pilger, alle die Kleriker, die nach Rom, ad limina apostolorum zogen – ihre Zahl war sicher nicht gering – und die Landstreicher und Räuber, welche mittelalterliche Straßen und Wege unsicher machten. Richtig ist, daß die Europa verheerenden Seuchen meist aus dem vorderen Orient eingeschleppt wurden und ihren Todesweg über die Alpenpässe nahmen. C. F. Meyer übersieht auch, welche Ströme geistiger Anregung von Süd nach Nord und umgekehrt über die Alpenpässe gegangen sind. Nicht zu vergessen wären auch gewisse Häresien, wie die der Katharer, die sich, vom Balkan oder vom Orient kommend, von Oberitalien aus verbreitet haben.

Auch dem Gedanken C. F. Meyers, der an Goethe gemahnt, daß Natur entschüht, was der Mensch und die Geschichte verbrochen, wird sich der Historiker nicht anschließen können, der den amor fati, die Liebe zum eigenen und geschichtlichen Schicksal haben muß, soll sein Wirken nicht sinnlos sein.

Der Mensch der Gegenwart, der Schwenkungen in der Politik um 180 Grade nach Ablauf einiger Jahre erleben muß, ist auch vorsichtiger geworden in der Beantwortung der Frage, ob eine Politik „richtig“ sei oder nicht. So und sooft erweist es sich, daß eine Politik für einige Zeit völlig richtig und sinnvoll war, daß sie aber unter geänderten politischen oder psychologischen Voraussetzungen falsch wurde. Man kann heute kaum für ein Jahrzehnt „richtige“ Politik machen, geschweige denn für Jahrhunderte. Das gilt auch mutatis mutandis für die Italienpolitik der mittelalterlichen Kaiser, an die Maßstäbe angelegt wurden, die der geschichtlichen Situation und den Wertungen späterer Zeiten, nicht aber dem Augenblick der Entscheidung für oder wider entsprochen haben.

Formelhaft könnte man sagen, daß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nationale und konfessionelle Momente zur Abwertung der mittelalterlichen Kaiserpolitik in Italien geführt haben. Auch bei C. F. Meyer ist die protestantische Abneigung gegen Rom spürbar. Aber die Unrichtigkeit der Maßstäbe liegt klar zutage. Denn das Mittelalter selbst hat weder eine nationale noch eine katholisch-protestantisch konfessionelle Frage gekannt. Die von der universalen Politik der mittelalterlichen Kaiser in Mitleidenschaft gezogenen Völker, die Deutschen und die Italiener, haben erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ihre politische Einigung in Form des Nationalstaates sich geschaffen, während Frankreich, England, Spanien schon Ende des Mittelalters Nationalstaaten waren dank der Ausbildung einer Zentralverwaltung. Gerade wegen dieses zeitlichen Rückstandes in ihrer politischen Entwicklung haben die Intellektuellen beider Völker des ehemaligen Imperiums nach der Ursache ihres so anders gearteten politischen und nationalen Werdens gesucht und den Schuldigen im mittelalterlichen universalen Imperium gefunden.

Am weitesten ist in dieser Hinsicht die sogenannte klein-deutsche Geschichtsschreibung¹ gegangen, deren Wortführer

¹ Eine Zusammenfassung der Streitfragen gibt Friedrich Schneider: Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des Ersten deutschen Reiches. Die Streitschriften von Heinrich von Sybel und Julius Ficker zur deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters (Innsbruck 1941).

Heinrich von Sybel war. Der Streit der Meinungen über den Wert oder Unwert der universalen Kaiserpolitik für die deutsche Nation brach in dem Jahrzehnt aus, das der deutschen politischen Einigung 1871 vorausging. Den Auftakt bildete Sybels Festrede 1859: „Über die neueren Darstellungen der deutschen Kaiserzeit“, die gegen die romantisierende Verherrlichung dieser Epoche durch Giesebrecht gerichtet war. Der westfälische Katholik Ficker, der einen Lehrstuhl an der Universität Innsbruck innehatte, versuchte dem universalen Charakter des mittelalterlichen Kaiserreiches gerecht zu werden in seiner 1861 erschienenen Schrift: „Das deutsche Kaiserreich in seinen universalen und nationalen Beziehungen.“ In seiner Antwort aus dem Jahre 1862: „Die deutsche Nation und das Kaiserreich. Eine historisch politische Abhandlung“, erwies sich Sybel als der eminent politische Historiker, der leidenschaftlichen Anteil an der Tagespolitik nahm und in der Geschichte das Rüstzeug für die Beantwortung aktueller Fragen suchte. Interessant sind die Erscheinungsorte der beiden Streitschriften: das preußische Bonn und das katholisch-österreichische Innsbruck.

Die ablehnende Haltung der Kleindeutschen gegenüber der Italienpolitik der mittelalterlichen Kaiser wurde sicher noch versteift durch den protestantischen Widerspruch gegen Rom. Der Katholik Ficker, der Führer der großdeutschen Historiker, der in Österreich lebte, das als Nationalitätenstaat sich als Erben des mittelalterlichen Imperiums ansehen konnte, brachte dem mittelalterlichen Universalismus, dem übernationalen Wesen des mittelalterlichen Kaiserreiches mehr Verständnis entgegen als der Protestant und preußische Staatsangehörige Sybel.

Schon bei Ficker wird klar, daß das mittelalterliche Imperium nicht mit nationalen Maßstäben gemessen werden darf, weil es seiner Idee und seinem Wesen nach universal war. Dabei hätte das mittelalterliche Kaiserreich gar nicht notwendigerweise zur nationalen Zersplitterung der Deutschen und der Italiener führen müssen. Wäre die Reichsidee, wie sie Friedrich Barbarossa vertrat, verwirklicht worden, so wäre, wie in Frankreich oder England zur ungefähr gleichen Zeit, sowohl in Deutschland wie in Italien als Garant der nationalen Einheit eine starke Zentralgewalt ausgebildet worden. Die Reichsministerialen, welche die Staufer in den Verwaltungsdienst stellten, wären die Vorläufer der späteren Beamten gewesen. Kaiser Friedrich II. hätte sogar der Einiger Italiens werden können. In Frankreich, England und Spanien waren die Könige die Bauherren der geeinigten Nationalstaaten. Im spätmittelalterlichen England muß allerdings das Königtum diese Rolle mit dem Parlamente teilen.

Der politische Partikularismus der Deutschen ist also nicht primär eine Folge der Tatsache, daß sie die Träger des Imperiums waren. Noch zur Zeit Rudolfs von Habsburg war Alexander von Roes der Meinung, daß in einem durch Gott gewollten Ordnungsverhältnis den Deutschen das Imperium, den Italienern das Sacerdotium und den Franzosen das Studium zukomme. In der Schrift des Alexander von Roes: „De praerogativa imperii“, spürt man den Stolz des Verfassers auf diesen Platz der Deutschen. Die Aufsplitterung des deutschen Staates seit ungefähr 1200 ist zurückzuführen auf die unglückliche Doppelwahl nach dem Tode Heinrichs VI., die zur Verschleuderung von Reichsgut und Reichsrechten führte und damit zur Schwächung der Zentralgewalt des deutschen Königtums, ferner auf den Gegensatz zum römischen Papsttum, das für den Kirchenstaat als Unterpfand seiner Freiheit, gemeint ist seiner Souveränität, angesichts der allzugroßen staufischen Macht fürchtete. Kaiser Friedrich II., der weder ein Deutscher noch ein Italiener, sondern seinem geistigen Habitus, seiner Erziehung nach ein Normanne war, den in erster Linie Italien interessierte und erst in zweiter Deutschland, ließ der partikularen Entwicklung im deutschen Königreich freien Lauf durch Festigung der landesherrlichen Gewalt. Dadurch, daß er als Gesetzgeber den deutschen Fürsten die Regalien überließ, hat er diese Entwicklung sogar gefördert.

Der deutsche Partikularismus entsprach also der Willensrichtung der damals politisch führenden Kreise in Deutschland. Die Italienpolitik primär dafür verantwortlich zu machen, ist zumindest zu einfach gedacht.

Das gleiche gilt für den Partikularismus Italiens. Dort war von den Communen keine staatliche Einheit, kein auch noch so bescheidener Zentralismus gewünscht. Sie kämpften und litten für die Selbständigkeit der Teile. Die Auseinandersetzung zwischen Friedrich Barbarossa und den oberitalienischen Communen ist tragisch gewesen. Wie auch die anderen westeuropäischen Könige dieser Zeit wollte Friedrich I. die zentrale Staatsgewalt, die damals in der Person des Königs und seiner Funktionäre ihren Ausdruck fand, mit den Mitteln des feudalen Lehnrechtes stärken. Das gelang zum Beispiel in hervorragendem Maße den französischen Königen Ludwig VII. und Philipp II. August. Aber für autonome Communen war in dieser rein feudalen Staatskonzeption Friedrichs I. kein Raum. Communen und Papsttum verbanden sich gegen den Versuch Barbarossas mit Erfolg: die ersteren, weil sie Autonomie und Freiheit von finanziellen Lasten wollten, deren Sinn sie nicht einsahen, das letztere, weil es auch „frei“ bleiben wollte, nicht

nur im spirituellen Herrschaftsbereich, sondern auch im temporellen. Zwischen den oberitalienischen Städten und Friedrich I. war eine ausgleichende Verständigung gar nicht möglich, weil die Communen außerhalb des Feudalismus — überall haben die Städte den feudalen sozialen Rahmen gesprengt — ein wirtschaftliches Niveau und eine städtische Selbstverwaltung und damit verbunden ein Maß an Selbstbewußtsein erreicht hatten, dem z. B. der feudal denkende Geschichtsschreiber Otto von Freising, ein Onkel Barbarossas, verständnislos gegenüberstand. Es gab im 12. Jahrhundert auch noch kein gesamtitalienisches Bewußtsein. Im harten Konkurrenzkampfe bekämpften sich auf allzu engem Raume die einzelnen Städte. Meist die kleineren gingen mit dem Kaiser, weil sie sich von ihm Schutz gegen die mächtigeren erwarteten. Die engsten Nachbarn waren oft die schlimmsten Feinde. Auf der Zerstörung Mailands 1162 beharrten vor allem die mit dem Kaiser verbündeten Communen. Innerhalb der sich befehdenden Gruppen von Städten haben die Kaiser oft vermittelt. Aber letztlich wollte niemand in Ober- und Mittelitalien eine starke staatliche Zentralgewalt.

Der Enkel Friedrichs I., Kaiser Friedrich II., gleichzeitig König von Sizilien, das staatsrechtlich außerhalb des Imperiums stand, machte den Versuch, mit Hilfe eines Beamtenapparates nach sizilianischem Muster den italienischen Gesamtstaat zu schaffen, der den Kirchenstaat inbegriffen hätte. Auch er scheiterte. Wieder wollten die autonomen Communen keine Unterordnung unter einen Gesamtstaat und seine Verwaltungsorgane, wieder sperrte sich das Papsttum gegen eine Minderung seiner Souveränität. Der Gedanke der nationalen Einheit, der im 19. Jahrhundert in Deutschland und Italien so starke Stoßkraft hatte, war den Communen fremd. Der Einheitsstaat Friedrichs II., der schon ein Beamtenstaat war, wurde von den Päpsten und den Städten als Tyrannis angeprangert. „In Deinem Staate wagt niemand einen Arm zu rühren, ohne daß Du es weißt“, schrieb Papst Innozenz IV. als Anwalt „mittelalterlicher“ Freiheit und Gegner des Beamtenstaates, dem die Zukunft gehören sollte.

Weder in Italien noch in Deutschland wurde also eine „nationale Einheit“ gewünscht. Auch als sich die Kaiser seit Karl IV. fast ganz aus Italien zurückgezogen hatten und als zur Zeit des Basler Konzils der Begriff des „Heiligen römischen Reiches deutscher Nation“ aufkam, womit der alte Reichsuniversalismus preisgegeben war, haben die Italiener doch keinen Einheitsstaat im westeuropäischen Sinne bilden können. Das Sonderinteresse der individuellen Teile war zu stark. Italien wurde zum Tummelplatz Spaniens und Frankreichs. Der Ruf Papst Julius' II.:

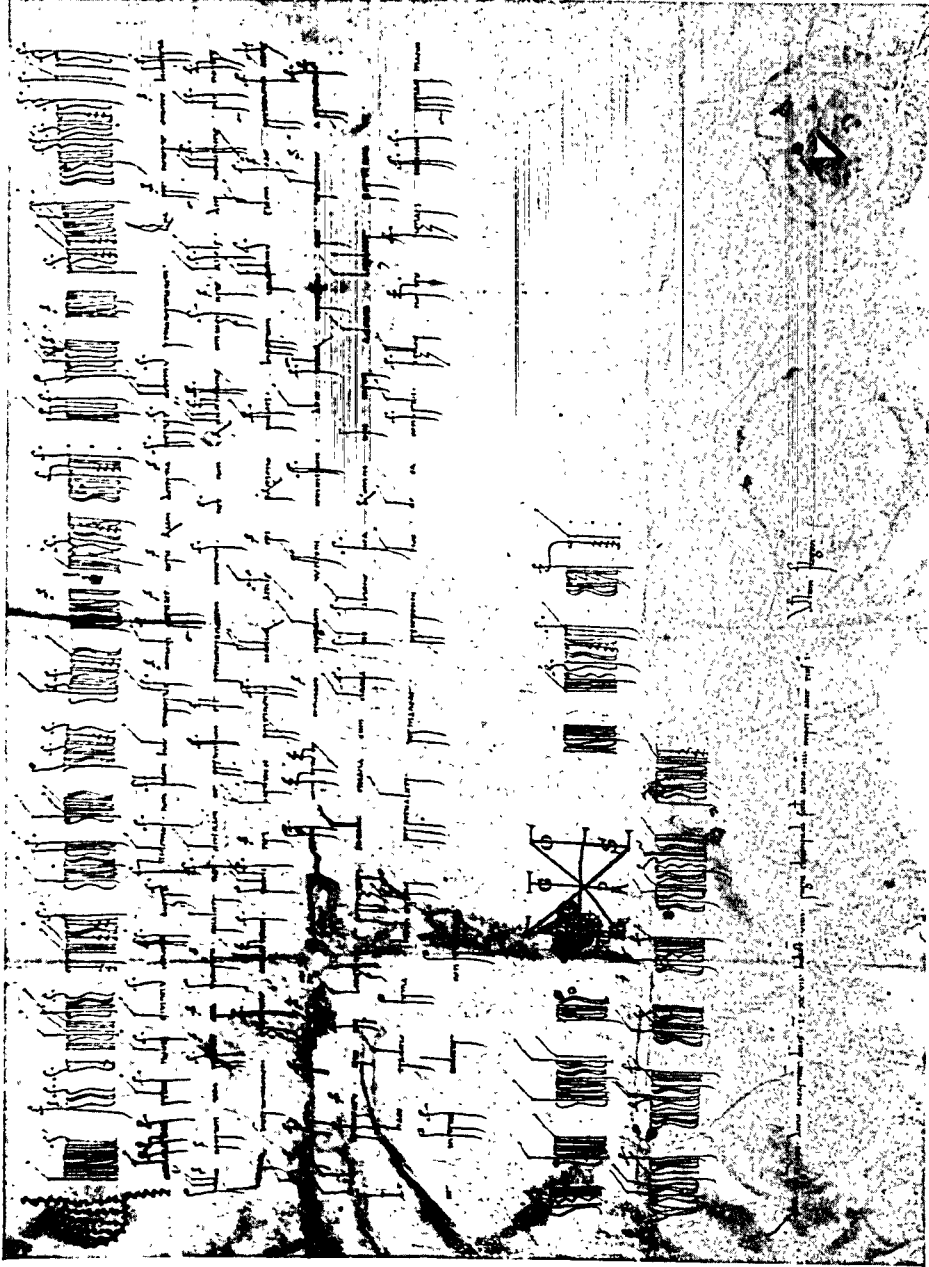
„Fuori i barbari“, richtete sich nicht mehr gegen die Deutschen allein.

Und doch darf man nicht glauben, daß die Universalmonarchie in Italien nur abgelehnt wurde. Noch Dante und Petrarca haben für sie geschwärmt, in ihr das sichere Mittel gesehen, der politischen Unordnung, des bellum omnium contra omnes in Italien Herr zu werden. Aber die von Dante in seinem Traktat: „De monarchia“ vertretenen Ideen konnten nicht mehr wirksam werden.

Als geschichtliche Erscheinung hatte das mittelalterliche Imperium Romanorum auch seine Schwächen. Alle Großstaaten der feudalen Zeit litten unter der mangelnden Fähigkeit, Organisationsformen auszubilden, die zur Beherrschung eines großen Raumes, wie es etwa der des Imperiums war, hätten dienen können. Ein Haupthindernis für die Verwaltung bildeten natürlich die schlechten Verkehrsverhältnisse. Seit der ausgehenden Karolingerzeit gab es keine staatliche Vorsorge mehr für die Straßen, deren Zustand kläglich gewesen sein muß. Erst seit dem ausgehenden 12. Jahrhundert kümmerten sich Könige und Landesfürsten wieder um das Straßennetz und den Brückenbau. Aus den begrenzten Verkehrsmöglichkeiten resultierte ein schlecht funktionierendes Nachrichtenwesen. Die entfernteren Reichsteile waren schwer zu erreichen, und so konnten sie sich leicht nach ihrer Eigenart entwickeln. Ein scharfer wirtschaftlicher oder politischer Zentralismus wäre in der ersten Hälfte der feudalen Zeit völlig unmöglich gewesen, dafür fehlten alle Voraussetzungen. Nicht zuletzt deshalb ist das mittelalterliche Imperium eine Pseudomorphose des antiken geblieben, wie es Fedor Schneider formuliert hat. Im Reichsganzen konnten seit dem Ende des 11. Jahrhunderts die oberitalienischen Communen zu einem stolzen Freiheitsbewußtsein gelangen, das andererseits aber die Bildung eines italienischen Gesamtstaates verhindert hat. Das mittelalterliche Imperium konnte niemals ein Machtstaat sein im neuzeitlichen Sinn, der imstande ist, sein Menschenmaterial und seine wirtschaftlichen Hilfsquellen zu mobilisieren.

Die Universalmonarchie des Mittelalters ist durch ihre sakrale Weihe im Vergleich zu den übrigen Staaten auf eine höhere Ebene gehoben. Das kirchliche Denken vermochte sich die Welt noch nicht ohne ein Imperium vorzustellen. Das römische Reich war ja nach der christlichen Literatur das letzte der Weltreiche, es war notwendig für die Ausbreitung und den Schutz des Glaubens und für die Sicherheit der Christen.

Otto I. wurde 962 zum Wiederbegründer eines abendländischen Kaisertums. Er war dazu disponiert als mächtigster König



Kaiser Konrad II. verleiht dem Brixner Bischof die Grafschaft im Eisack- und Inntal, Stegon, 7. Juni 1027. Brixen, Hofarchiv.

des christlichen Europas, der sich als Heidenbekämpfer in der Schlacht auf dem Lechfelde 955 bewährt hatte und der die Missionierung des slawischen Ostens vorwärts trieb. Er hatte alle Voraussetzungen in den Augen der Zeitgenossen, weltliches Oberhaupt der Christenheit zu werden. Die ältere deutschnationale Geschichtsschreibung hat gemeint, durch die Entscheidung Ottos 962 sei die Kraft des deutschen Volkes überspannt worden, diese hätte sich allein nach dem slawischen Osten richten müssen, wo der Christianisierung die Germanisierung folgte. Derartige Erwägungen kommen aber erst ex post zustande. Otto und seine unmittelbaren Nachfolger haben noch beide Aufgaben, die im Osten und die im Süden, beide christlichen Charakters, erfüllen können. Daß das Imperium hundert Jahre später mit dem Sacerdotium in Konflikt geraten würde, konnte 962 niemand voraussehen. Richtig ist, daß die Salier keine Ostpolitik betreiben konnten.

Die Hemmnisse, die der Verwaltung großer Reiche in der feudalen Zeit entgegenstanden, wurden schon gestreift. Eine der Hauptschwierigkeiten für die Italienpolitik der deutschen Könige als Kaiser lag in der Unzulänglichkeit der Verkehrswege, in der Tatsache, daß Alpenpässe mit Truppen zu überschreiten waren, daß nur relativ kleine Heere aufzubieten waren, deren Transport sich enorme Schwierigkeiten entgegenstellten. Lothar III. ist 1132 mit nur 1500 Rittern nach Italien gezogen, Friedrich I. 1154 mit 1800². Dazu kam noch der Troß, wieder einige Tausend Menschen, Pferde, Saumtiere für den Transport der Rüstungen und des Gepäcks. So viele Menschen und Tiere konnten aber unmöglich aus dem Lande, durch das man gerade zog, erhalten werden, besonders nicht in den Alpengegenden. Die Mitnahme von Nahrungs- und Futtermitteln ist daher höchst wahrscheinlich.

Die Zahlen für mittelalterliche Heere sind übrigens immer nur relativ richtig errechnet, die Zahlenangaben der erzählenden Quellen sind meist sogar unrichtig. Für das 12. Jahrhundert mag ein Heer von 10.000 Mann, Knechte und alles eingerechnet, schon ein sehr großes Heer gewesen sein. Einen regelrechten Train hat erst zu Beginn des Hundertjährigen Krieges Eduard III. von England mitgeführt. Den Soldaten waren sogar Handmühlen zum Mahlen von Getreide mitgegeben. Den Train, den ein Heer bei einem Paßübergang mit sich führte, muß man sich im 12. Jahrhundert eher bescheiden vorstellen. Hätte man größere Truppentransporte durchführen können, wozu die orga-

² O. Kestner: Alpenpässe und römische Malaria in der mittelalterlichen Kaiserzeit. *Histor. Vierteljahrsschrift* 30 (1936), 688 ff.

nisatorischen Voraussetzungen fehlten, hätten nicht einzelne Städte wie Mailand oder eine Gruppe von Communen dem Kaiser Widerstand leisten können. Der Imperator war ein Herrscher eines großen Reiches, aber er war nicht imstande, die militärischen und wirtschaftlichen Kräfte seines Reiches zu mobilisieren. An der Kleinheit der Heere krankt die ganze Italienpolitik der Kaiser. Sie kannten ja auch noch keine geregelte Finanzverwaltung, die es im 12. Jahrhundert nur in England und im sizilianischen Königreiche gab, deren Könige ihre große Finanzkraft in den Dienst der Politik stellen konnten. Die von Friedrich I. gegenüber den Communen befolgte Politik hatte zweifellos auch den Zweck, die reichen, finanziellen Mittel der oberitalienischen Städte dem Imperium nutzbar zu machen. Es handelte sich also nicht bloß um eine Machtfrage, sondern auch um ein finanzielles Programm.

Nicht unerwähnt soll bleiben, weil es sich auf die Italienpolitik der Kaiser oft verhängnisvoll ausgewirkt hat, daß die mittelalterlichen Heere, besonders im heißen Süden, anfällig gegen Seuchen waren. Am bekanntesten ist die Malaria-Katastrophe, durch die das Heer Friedrichs I. im Sommer 1167 vor Rom dezimiert wurde.

Die Transportschwierigkeiten wurden noch dadurch erhöht, daß bis in das 12. Jahrhundert nur drei Alpenpässe passierbar waren für größere Heeresmassen: Der Große St. Bernhard, der Septimer und der Brenner³. Nur diese drei Pässe hatten noch von den Römern angelegte und gepflasterte Saumwege. Kestner⁴ hat darauf verwiesen, wie hervorragend gut die Straßenführung durch die Römer gelegt worden war (Vermeidung, soweit möglich, lawinöser Hänge usw.).

Als Zeit für die Übergänge über die Alpenpässe kam natürlich die schneefreie Periode des Jahres vor allem in Frage.

Die Brennerstraße, die von den mittelalterlichen deutschen Königen und Kaisern und ihren Heeren meistbegangene Alpenstraße, ist für das deutsche und das italienische Volk ein Schicksalsweg geworden, als im September 951 Otto I. mit seinem Heere zum ersten Male nach Italien zog. Er nahm seinen Weg

³ Die ältere Literatur bei Dahlmann-Waitz: Quellenkunde der deutschen Geschichte, 9. Aufl. 1931, Nr. 3091. Dazu E. Öhlmann: Die Alpenpässe im Mittelalter, Jahrbuch f. Schweiz. Gesch. 4 (1879), 163 ff. und die bereits zitierte Arbeit von Kestner. O. Stolz: Verkehrsgeschichte der Brenner- und Reschenstraße vom Altertum bis ins 20. Jahrhundert, „Großdeutscher Verkehr“ Jahrg. 1942, Heft 11/12, S. 270–302.

⁴ S. 686 ff.

über den Brenner⁵. Die Italienpolitik der deutschen Könige war damit eingeleitet.

Wenn auch erst in späteren Quellen erzählt wird, Otto I. sei damals über den Brenner gezogen, so darf dies doch nach den nächsten quellenmäßig belegten Aufenthaltsorten Pavia und Ravenna angenommen werden. Otto nahm kraft Erobererrechtes den Titel „Rex Langobardorum“ an. Er nannte sich wie Karl der Große „Rex Francorum et Langobardorum“⁶ (Reg. Imp. II/1 Nr. 200). Die historische Erinnerung in der Titelführung beweist, daß man damals noch keine bindende Bezeichnung für das deutsche oder das italienische Volk hatte, außerdem beherrschte Otto I. nur Ober- und Mittelitalien.

Bei seiner Rückkehr im Februar des Jahres 952 nahm Otto I. seinen Weg wahrscheinlich über den Septimer, denn am 1. März war er bereits in Zürich (Reg. Imp. II/1 Nr. 208).

Erst im August 961 brach Otto I. wieder nach Italien auf, um sein Königreich in Oberitalien endgültig in seine Hand zu nehmen und um die Kaiserkrone zu holen. Der König marschierte mit seinem Heere durch Bayern, kam nach Trient, später nach Pavia. Er kann also nur den Brenner passiert haben (Reg. Imp. II/1 Nr. 307b-c). Bei seiner Rückkehr nach Deutschland ging Otto I., nunmehr Imperator Romanorum, über den Monte Cenere (sw. Bellinzona) — per montem Cenerem — und den Lukmanier (Reg. Imp. II/1 Nr. 368a-b).

Für seine Italienfahrt 966 wählte Otto I. einen der Schweizer Pässe nach einem Durchmarsch durch Chur (Reg. Imp. II/1 437 a-b), für die Rückkehr wieder einen der Schweizer Pässe, am 18. August 972 hielt er sich jedenfalls in Konstanz auf (Reg. Imp. II/1 Nr. 550).

Bald darauf, 973 ist der 912 geborene Kaiser in Memleben auf der Höhe seiner Macht als universaler Herrscher gestorben und in Magdeburg begraben worden. Rom und Magdeburg sind die beiden Antipoden der Politik Ottos I., die der große Kaiser zu verbinden wußte. Es ist kein Zufall, daß am Tage nach der Kaiserkrönung die für die deutsche Ostmission so wichtige Bischofsstadt mit dem heiligen Krieger Mauritius als Patron zum Erzbistum erhoben wurde. Hier werden die Zusammenhänge zwischen Ost- und Italienpolitik greifbar, die eine förderte die andere.

Otto II. reiste als zwölfjähriger Knabe Ende September 967 über den Brenner nach Brixen, um dann in Verona seine Eltern Otto I. und die Kaiserin Adelheid zu treffen⁶. 972 zog er dann

⁵ Böhmer-Ottenthal: Regesta Imperii II/1 (Innsbruck 1893) Nr. 196b.

⁶ Böhmer-Mikoletzky: Regesta Imperii II/2 (Graz 1950) Nr. 589e/590.

über einen der Schweizer Pässe nach St. Gallen (Reg. Imp. II/2 Nr. 601 d). Zum letzten Mal begab sich Otto II. im November 980 über Chur und einen der Schweizer Pässe nach dem Süden (Reg. Imp. II/2 Nr. 831 a), um in Süditalien einzugreifen, wo er im Kampfe gegen den Emir von Palermo Albukasem bei Cotrone 982 eine vernichtende Niederlage erlitt. Nur durch Flucht konnte sich der Kaiser retten. Bald darauf erreichte den Achtundzwanzigjährigen nach einem Malariaanfall der Tod in Rom 983. Der Leichnam wurde in der Peterskirche beigesetzt.

Über den Brenner zog, von Regensburg kommend, der junge Otto III. im Jahre 996, um sich in Rom krönen zu lassen⁷. Schon bald nach der am Christi-Himmelfahrts-Tage erfolgten Kaiserkrönung eilte der Kaiser Mitte August über einen der Schweizer Pässe in das Rheintal zurück (Reg. Imp. II/3 Nr. 1208a).

Anfang Dezember 997 unternahm Otto III. seine zweite Heerfahrt nach Italien. Die Brennerroute ist nicht sicher zu erweisen, sie ist wahrscheinlich, falls der Kaiser an der Feier der Vermählung seiner bayerischen Verwandten Gisela mit Herzog Stefan von Ungarn teilgenommen hat (Reg. Imp. II/3 Nr. 1246 a). Um die Jahreswende 999–1000 muß Otto III. über den Brenner zurückgekehrt sein, denn am 1. Januar war er noch in Verona (Reg. Imp. II/3 Nr. 1339), während er sich Mitte Januar schon in Staffelsee und bald darauf in Regensburg aufhielt (Reg. Imp. II/3 Nr. 1340 a, 1341).

Aber das tragische Schicksal Ottos III. sollte sich in seinem geliebten Italien erfüllen. Schon Mitte Juni des gleichen Jahres 1000 trieb es ihn zur Rückkehr nach Rom, den eigentlichen Sitz des Imperiums. Diesmal ging er von Chur aus wohl über den Septimer (Reg. Imp. II/3 Nr. 1380a).

Anfang 1002 erlag der zweiundzwanzigjährige Kaiser wahrscheinlich der Malaria in Paterno, am Fuße des Soracte, nicht in Rom, das gegen ihn sich erhoben hatte.

Vielleicht wie kein anderer Kaiser des Mittelalters war Otto III. von der Größe der Idee des Imperiums erfüllt. Sein Lehrer Gerbert von Aurillac, der dem Kaiser die Erhebung auf den Stuhl Petri verdankte, nannte sich in deutlicher Anspielung Silvester II. Otto III. war der neue Konstantin. Otto hatte durch seine byzantinische Mutter Theophanu, seine burgundische Großmutter Adelheid eine sorgfältige Erziehung erhalten, der Gerbert von Aurillac noch den letzten Schliff gab. In seiner Person vereinigte Otto tatsächlich die damalige abendländische Bildungswelt mit der byzantinischen. Gerbert sagte

⁷ Böhmer-Uhlirz: Regesta Imperii II/3 (Graz 1956) Nr. 1164b.

in einem seiner Briefe von ihm sehr treffend⁸: „Ubi nescio, quid divinum exprimitur, cum homo genere Grecus, imperio Romanus, quasi hereditario jure thesauros sibi Graeciae ac Romaniae repetit sapientiae.“ Unter sapientiae ist hier Bildung gemeint. In dem in der Sammlung der Briefe Gerberts vorhergehenden Schreiben Ottos III. an ihn, Nr. 186, spricht jener von der Saxonica rusticitas: „volumus vos Saxoniam rusticitatem abhorrere, sed Greciscam nostram subtilitatem ad id studii magis vos provocare.“ Otto fühlte sich in der Würde eines imperator Romanorum als Römer. Für den Wahlrömer deutsch-byzantinischer Herkunft mag es die bitterste Enttäuschung kurz vor seinem allzufrühen Tode gewesen sein, daß sich eben diese so sehr geliebten Römer gegen ihn empörten. Der Tragik im Leben Ottos III. wird die Stelle in Brunonis Vita quinque fratrum, c. 7⁹, gerecht: moritur sine filiis, eheu! Otto pius; mortuus est dum minus putatur, magnus imperator in angusto castello. Cum plura bona fecisset, hac in parte erravit ut homo Nam cum sola Roma ei placeret, et ante omnes Romanum populum pecunia et honore dilexisset, ibi semper stare, hanc renovare ad decorem secundum pristinam dignitatem ioco puerili in cassum cogitavit Peccatum regis hoc fuit: Terram suae nativitatis delectabilem Germaniam iam nec videre voluit; tantus sibi amor habitare Italiam fuit

Der sterbende Kaiser hatte gewünscht, im Münster zu Aachen begraben zu werden. Im Tode noch wollte er in der Nähe Karls des Großen, des Begründers des abendländischen Imperiums sein, in dessen Gruft er während seines letzten Aufenthaltes in Deutschland hinabgestiegen war. Die Trauereskorte zog mit der Leiche des Kaisers nach Verona, damals die Grenze des Regnum Teutonicum, seit Otto I. die Mark Verona zu Bayern geschlagen hatte. Im Februar 1002 wurde ein toter Kaiser über den Brenner nordwärts getragen.

Die Tragödie Ottos III. hatte den Zusammenbruch der Herrschaft des sächsischen Hauses in Italien zur Folge, wo Arduin von Ivrea zum König gewählt und gekrönt wurde. Diese politische Lage zwang den Nachfolger Ottos III., den Bayernherzog Heinrich, nach seiner Wahl zum deutschen König möglichst bald, schon 1004 den von den Ottonen so oft begangenen Weg über den Brenner einzuschlagen. Am 10. April 1004 war Heinrich in Trient¹⁰. Nach der Niederwerfung Arduins und

⁸ J. Havet: Lettres de Gerbert (Paris 1889), S. 173 Nr. 187.

⁹ Zitiert nach dem Druck in Reg. Imp. II/3 Nr. 1439.

¹⁰ MG Die Urkunden Heinrichs II. hrsg. von H. Bresslau, Hannover 1900–1903, Diplom Nr. 67 für Säben-Brixen.

seiner eigenen Krönung zum König in Pavia kehrte er schon im Juni des gleichen Jahres nach Deutschland zurück. Da der König nach seinem Itinerar¹¹ von Locarno nach Zürich ging, kann er nicht gut den Brenner als Weg gewählt haben, wie Kestner meint¹².

Ein zweites Mal ging Heinrich II. über den Brenner¹³ im Dezember 1013. Diplom H II 273 erweist den König in Regensburg am 7. Oktober. Die Römerzüge, welche über den Brenner gingen, nahmen oft ihren Ausgang in dieser Stadt an der Donau oder in Augsburg. Der König holte sich die Kaiserkrone in Rom. Aus dem Itinerar des Kaisers bei der Rückkehr ergibt sich eindeutig, daß der Weg über den Brenner ging. Diplom H II 310 ist in Verona ausgestellt, Diplom H II 315 in Regensburg.

Für seine dritte Italienfahrt 1021–22, die den Kaiser bis Süditalien führte, wählte er wieder den Brenner. Diplom H II 460 wurde in Inning bei Regensburg gegeben, Diplom H II 461 in San Zeno/Verona. Die Alpenroute für die Rückkehr im Jahre 1022 ist nicht bekannt.

Ebenso wie die ottonischen sind auch die salischen Kaiser mit Vorliebe über den Brenner gezogen, Konrad II. zweimal: 1026–27 zur Kaiserkrönung, von einem starken Heere begleitet, 1037–1038 nur von einem kleinen. Große Aufgaben erwarteten Konrad II. bei seiner zweiten Heerfahrt: die Niederwerfung Ariberts von Mailand, die Versöhnung zwischen den großen Lehensträgern, den capitanei, und den kleinen, den *valvassores*, durch einen gesetzgeberischen Akt zu bewerkstelligen, der die Erblichkeit der kleinen Lehen festsetzte, und die Auseinandersetzung mit den Normannen in Süditalien.

Konrad II. ist nur über den Brenner gegangen, er hat keinen anderen Alpenpaß benützt. Sein Itinerar ist ganz eindeutig¹⁴: Reg. Imp. III/1 Nr. 52a, 105–106, 244c-d, 291–291a.

Auch der Priester-Kaiser Heinrich III., unter dessen Regierung sich das Imperium vielleicht auf dem Gipfel seiner Geltung befand, benützte für seine Romzüge nur den Brenner als Paß. Aus dem Itinerar läßt sich der Weg über den Brenner im September 1045 nicht erweisen, trotzdem ist er aber höchst

¹¹ Dipl. Heinrichs II. Nr. 74 Locarno 12. Juni 1004 für die bischöfliche Kirche in Como, Nr. 75 für den dortigen Klerus, Dipl. Nr. 76 Zürich 17. Juni 1004 für St. Gallen.

¹² S. 705.

¹³ Kestner S. 705 mit Berufung auf die Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich II., hrsg. von S. Hirsch und H. Bresslau.

¹⁴ Böhmer-Appelt: *Regesta Imperii* III/1 (Graz 1951).

wahrscheinlich¹⁵. In Rom erwies sich Heinrich III. als Herr der Christenheit, als er das dreiköpfige Papsttum beseitigte und den Bischof Suidger von Bamberg als Papst Clemens II. einsetzte. Auf der Rückreise urkundete Heinrich III. am 11. Mai 1047 in Trient, Diplom H III Nr. 204¹⁶. Der Zug über den Brenner im Jahre 1055 läßt sich leicht aus dem Itinerar erweisen. Am 27. März 1055 war der Kaiser in Trient (Diplom H III 336), am 7. April 1055 in Verona (Diplom H III 337). Auch die Rückreise ging über den Brenner. Am 20. November 1055 urkundete Heinrich III. in Brixen (Diplom H III 359), kurz vorher am 13. November in Volargne (Diplom H III 38).

Wie ihre Vorgänger hatten auch die Kaiser des Investiturstreites eine Vorliebe für den Brenner als Alpenübergang nach Italien. Nur die Bußfahrt nach Canossa hat Heinrich IV. im Winter 1077 über den tiefverschneiten Mont Cenis angetreten, um in das Gebiet des Markgrafen von Susa zu kommen, dessen Tochter Bertha die Gemahlin Heinrichs IV. war. Aus dem Itinerar kann der Rückweg nicht rekonstruiert werden. Der König urkundete am 3. April 1077 in Pavia (Diplom H IV 291¹⁷) und am 11. Juni 1077 in Nürnberg (Dipl. H IV 295). Die Möglichkeit, daß der König den Weg über den Brenner genommen habe, muß offen bleiben.

Aber zur Synode von Brixen, die am 25. Juni 1080 Papst Gregor VII. absetzte und in einem anfechtbaren, jedenfalls unkanonischen Wahlgang Wibert von Ravenna als Clemens III. wählte, ist Heinrich IV. natürlich über den Brenner gezogen. Auch die Rückreise ging über den Brenner, am 22. Juli 1080 urkundete der König bereits wieder in Nürnberg (Dipl. H IV 323).

Dieser Kampf auf Leben und Tod zwischen einer reformierten Kirche, welche an die Überlegenheit der spirituellen Macht und an die Überstellung der Kleriker über die Laien glaubte, und einem Königtum, das zäh an seinen alten Rechten festhalten wollte, weil sonst die Basis der Herrschaft ausgehöhlt worden wäre, zwischen einem Gregor VII., den selbst seine Anhänger den Heiligen Teufel nannten, und einem Heinrich IV., der zwar Schwächen in seinem Charakterbilde aufweist, aber dann durch sein Unglück zu übermenschlicher Größe wuchs, ist letzten Endes ein Kampf des alten Rechtes gegen das neue.

¹⁵ E. Steindorff: *Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich III.* (Leipzig 1874) 1, 307.

¹⁶ MG *Diplome Heinrichs III.*, hrsg. von H. Bresslau und P. Kehr (Berlin 1931).

¹⁷ MG *Die Urkunden Heinrichs IV.* Teil 2, bearbeitet von D. von Gladiss (Weimar 1959).

Beide Parteien glaubten sich im Rechte, und sie waren es sogar. Die tragische Schuld Heinrichs IV. ist es gewesen, die geistig-moralische Kraft der kirchlichen Reformidee nicht erkannt und unterschätzt zu haben. Der Kaiser vertraute seinem Rechte und seiner Macht, der letzteren vielleicht allzusehr, der Papst seiner Mission zum Heile der Kirche. Die Bannsentenz gegen Heinrich IV. ist in die Form eines Gebetes an den Apostelfürsten Petrus eingekleidet. Angesichts der Stärke der neuen kirchlichen Reformideen waren die alten Rechte über die Kirche auf Seite der weltlichen Gewalt einfach nicht mehr zu halten.

Wahrscheinlich zog Heinrich IV. über den Brenner 1081, als er zum entscheidenden Schlag gegen Papst Gregor VII. durch die Eroberung Roms ausholen wollte. Zuletzt urkundete er in Regensburg am 18. März 1081 (Dipl. H IV 328). Am 14. April 1081 war der König bereits in Mailand (Dipl. H IV 330). Das in Regensburg datierte Diplom ist zwar verunechtet, aber das Eschatokoll ist kanzleimäßig.

Am 3. Juni 1083 fiel die Leostadt dem Kaiser in die Hände. Die Engelsburg konnte er nicht erobern. Aber die Kaiserkrönung erfolgte nun durch den Gegenpapst Wibert in der Peterskirche.

1084 kehrte Heinrich IV. wahrscheinlich wieder über den Brenner nach Deutschland zurück. Denn noch am 18. Juni gab er Privilegien in Verona (Dipl. H IV 365), am 4. Oktober urkundete er in Mainz (Dipl. H IV 369). Wenn knapp vor ihrer Rückkehr nach Deutschland die Kaiser in Verona anzutreffen sind, dann ist das fast ein sicherer Beweis für die Benützung der Brennerstraße.

Noch einmal versuchte Heinrich IV. sein Glück in Italien in den Jahren 1090–96. Die erste Urkunde auf lombardischem Boden wurde am 10. April 1090 in Verona gegeben (Dipl. H. IV 413 für San Zenò, das von den Kaisern oft privilegiert worden ist – meist am Anfang oder am Ende einer Italienfahrt), die letzte ist vom 2. Februar 1096 (Dipl. H IV 452), ausgestellt in Verona, die erste auf deutschem Boden Dipl. H IV 454 vom 15. Mai 1097, in Nußdorf gegeben für das Kloster St. Georgen (-berg) (das heutige Fiecht). Obgleich nach den Vorbemerkungen in der Ausgabe der Diplome Indiktion und Kaiserjahre auf 1096 deuten, haben sich die MG doch für 1097 nach den angegebenen Inkarnationsjahren entschieden. Nach dem Itinerar würde das Diplom aber in das Jahr 1096 gehören.

Durch seine Romfahrt 1110–11 wollte der Sohn und Nachfolger Heinrichs IV., der seinen Vater kurz vor dessen Tode noch vom Throne gestoßen hatte, Heinrich V., das leidige Investiturproblem einer radikalen Lösung zuführen. Die Rück-

gabe des von den Reichsbischöfen und Reichsäbten innegehabten Reichsgutes und die Rückstellung der Reichsrechte hätten nach rationaler Erwägung einen Verzicht auf die Investitur des Reichsklerus durch den deutschen König bringen können. Papst Paschal II. war für diese Lösung. Aber sie scheiterte an dem Widerspruche, ja der Entrüstung der Kirchenfürsten. Die Gefangensetzung des Papstes durch Heinrich V. war ein Gewaltakt, der seinesgleichen nicht kannte und der in allen Reformkreisen Empörung auslöste. Durch seine Brutalität hatte Heinrich V. nichts gewonnen, auch wenn sein Publizist und Geschichtsschreiber David den Kampf des Kaisers mit dem Papste mit dem Ringen Jakobs mit dem Engel verglich: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn.“

Der Kaiser war mit einem großen Heere aufgebrochen. Wohl aus Versorgungsgründen wurde das Heer geteilt. Der König selbst zog mit Truppen über den St. Bernhard, ein anderer Teil über den Brenner¹⁸. Die Rückkehr erfolgte über den Brenner, der Kaiser erkundete in Verona und Garda¹⁹ (St. 3057—St. 3063, 18. Mai 1111 Verona, 24. Mai Garda).

Im Jahre 1116 suchte Heinrich V. nochmals Italien auf — diesmal ohne Heer, nur von einem stattlichen Gefolge begleitet. Wieder spricht das Itinerar für den Brennerweg. Der Kaiser war noch am 14. Februar in Augsburg (St. 3125), im März war er bereits in Treviso (St. 3126). Die Rückreise dürfte nicht über den Brenner gegangen sein. Heinrich V. hatte sich hauptsächlich in dem von ihm als Erbe beanspruchten Gebiet der verstorbenen Markgräfin Mathilde in Toscana und Oberitalien aufgehalten, dort sein Ansehen zu festigen versucht, und war dann nach Straßburg gezogen.

Der Brenner blieb der Schicksalsweg der deutschen Könige und der römischen Kaiser nach Italien auch nach der Cäsar von 1125 durch die Wahl Lothars III. von Supplinburg, bei der auf Antrieb der kirchlichen Kreise, vor allem des Erzbischofs Adalbert von Mainz der Geblütsanspruch der Staufer unbeachtet übergangen wurde. Das war ein Bruch mit der Tradition, denn immer waren die nächsten Blutsverwandten der ausgestorbenen Dynastie gewählt worden — ein Überrest des germanischen Geblütsrechtes, welches das Königsheil in einer bestimmten Familie annahm. Lothar III. handelte als König und Kaiser

¹⁸ G. Meyer von Knonau: Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich IV. und Heinrich V. Bd. 6 (Leipzig 1907), 129.

¹⁹ K. F. Stumpf: Die Reichskanzler vornehmlich des X., XI. und XII. Jahrhunderts, Innsbruck 1865. Das Regestenwerk wird mit St. zitiert, da die Edition der Kaiserurkunden durch die MG noch aussteht.

durchaus im Einvernehmen mit dem Papsttum, wenn er auch gegen Ende seiner Regierung immer mehr in die salische Tradition zurückfand, was allein schon an den äußeren Merkmalen seiner Diplome zu erkennen ist. Das von ihm erstrebte Einvernehmen zwischen den beiden höchsten Gewalten der Christenheit, wie es sich etwa in der von Kaiser und Papst gemeinsam vorgenommenen Belehnung des Grafen Rainulf von Alife mit dem Herzogtum Apulien 1137 symbolisch ausdrückte — der Papst hielt die Spitze, der Kaiser das Ende der Fahnenstange, mit der das Fahnenlehen vergeben wurde, wobei Spitze und Ende auch Symbolwert haben — hatte sich als Chimäre erwiesen.

Lothar zog mit einem relativ kleinen Heere²⁰ durch die Ehrenberger Klause über den Brenner nach Trient und erreichte Brescia über den Gardasee, wo er am 28. September 1132 den Kanonikern von San Vicenzo in Bergamo ein Privileg verlieh²¹ (Dipl. Lothar III 43). Nach der Kaiserkrönung in Rom wurde der Rückmarsch wieder über den Brenner angetreten, den Lothar III. im August 1133 passierte²².

1136 eilte Lothar III. Papst Innozenz II. zu Hilfe, da dieser sich gegen den Normannenkönig Roger II. nicht behaupten konnte. Den Kaiser begleitete diesmal sein Schwiegersohn, der Welfe Heinrich der Stolze, der mit den Mathildischen Gütern belehnt wurde. Das Heer war bedeutend im Hinblick auf den Krieg mit Roger II. Am 25. September 1136 gab Lothar III. dem Domkapitel von Verona in Pozzolo am Mincio ein Privileg (Dipl. Lothar III 95). Der Kaiser hatte also den Brennerweg auch für seinen zweiten Italienzug gewählt.

Das Gleiche tat er bei seiner Rückkehr 1137 — es ist wie eine geschichtliche Ironie zu werten, daß Lothar III. nach Italien die „Salierstraße“ ging²³. Am 11. November war er in Trient²⁴. Der Kaiser war bereits schwer krank, sein ganzes Sinnen und Trachten ging danach, in seiner sächsischen Heimat zu sterben. In der zweiten Novemberhälfte wurde der Brenner überschritten. Im Dorfe Breitenwang bei Reutte mußte Halt gemacht werden. Der Kaiser konnte die Reise nicht mehr fortsetzen. Am 4. Dezember 1137 starb Lothar III. in einer armseligen Bauernhütte²⁵.

²⁰ Kestner S. 708.

²¹ MG Die Urkunden Lothars III. und der Kaiserin Richenza, hrsg. von E. von Ottenthal und H. Hirsch (Berlin 1927).

²² Kestner S. 708.

²³ Kestner S. 709.

²⁴ W. Bernhardi: Jahrbücher der deutschen Geschichte. Lothar von Supplinburg (Leipzig 1879), 784.

²⁵ Bernhardi, S. 786.

Konrad III., der erste Staufer auf dem deutschen Königs-
thron, war nach dem Tode Lothars III. der Kirche und den
wählenden Fürsten genehmer als der mächtige Welfe Heinrich
der Stolze, der Herr über zwei Herzogtümer, Sachsen und
Bayern, war und außerdem durch sein herrisches Wesen sich
unbeliebt gemacht hatte. Der nun ausbrechende Streit zwischen
Staufern und Welfen hat Konrad III. gelähmt, zu keiner Italien-
politik kommen lassen. Nach der Wahl Lothars III. hatte er
wohl versucht, 1128 ein italienisches Gegenkönigtum aufzu-
richten, war aber gescheitert. Seinen Weg nach Italien hatte er
über den Septimer genommen²⁸. Als deutscher König ist Kon-
rad III. nie nach Italien gekommen. Er berührte gerade auf
seiner Rückreise vom zweiten Kreuzzuge Udine (St. 3554), reiste
dann aber über Tarvis nach Kärnten.

Auch Friedrich I. Barbarossa, seit 1152 deutscher König und
durch den Konstanzer Vertrag mit Papst Eugen III. verbündet,
zog zum ersten Mal 1154 nach Italien über den Brenner, um
in der leidigen Normannenfrage einzugreifen und um sich die
Kaiserkrone zu holen. Die erste Urkunde auf lombardischem
Boden wurde am 26. Oktober 1154 bei Povegliano, südwestlich
von Verona ausgestellt (St. 3694). Bei der Rückkehr war der
Kaiser am 7. September 1155 in Trient (St. 3725), am 20. Sep-
tember am Starnberger See (St. 3727).

Zu seiner nächsten Heerfahrt nach Italien im Jahre 1158, die
bis 1162 dauern und den Kampf mit Mailand und dessen Zer-
störung bringen sollte, brach der Kaiser in Augsburg auf
(St. 3813 vom 14. Juni), überschritt den Brenner und war am
8. Juli bei Verona (St. 3814). 1162 zog Friedrich Barbarossa
über Turin (St. 3961) nach Burgund, wo er an der französischen
Grenze, an der Brücke von St.-Jean-de-Losne Ludwig VII. von
Frankreich treffen sollte.

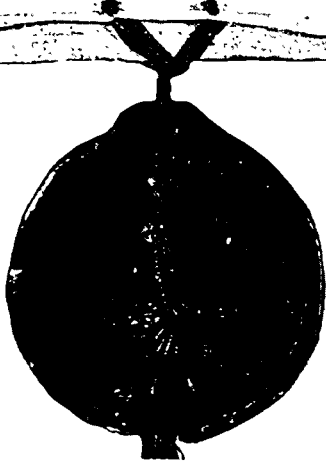
Im Jahre 1163 sah Friedrich, von Frankfurt kommend (St. 3985),
Italien wieder. Nach seinem Itinerar könnte er über den Bren-
ner gezogen sein, denn St. 3986 zeigt ihn in Brenzone am Garda-
see. Die Rückkehr ist wohl über einen Schweizer Paß erfolgt,
St. 4034 wurde in Dissentis am 9. Oktober 1164 ausgestellt,
während der Kaiser noch am 5. Oktober in der Burg Belforte
bei Varese anzutreffen war (St. 4032).

Im Jahre 1166 ist der Übergang über den Brenner sicher.
Am 16. Oktober war Friedrich noch in Augsburg (St. 4077), am
31. Oktober in Trient (St. 4078). Dieser Italienzug steht im Zei-
chen des Falles vor Rom. Friedrich I. konnte sich seinem im-
perialen Ziel nahe fühlen. Da schlug eine Seuche (Malaria) sein

²⁸ Öhlmann, S. 199.

FRIEDERICVS DIUINA FAVORE CLEMENCIA REGNANTEM IMPERATOR ET SOROR AMPLISSIMVS
 Non esse volumus omnes p[ro]p[ri]as ac nostras fidei lib[er]tas q[ue] nos ecclesie que dicit ad p[ro]p[ri]as s[an]c[t]e h[ab]ere
 h[ab]ere utramque eundem h[ab]ere d[omi]n[u]m gen[er]aliter ac p[ro]p[ri]e n[ost]re p[ro]p[ri]a s[an]c[t]i imp[er]ii nostri
 n[ost]ri in illa que dicit ad s[an]c[t]um h[ab]ere l[ib]er[ati]o[n]em tunc in n[ost]ro h[ab]ere h[ab]ere d[omi]n[u]m
 concessimus. et omni foras iure et utilitate que inde p[ro]p[ri]a p[ro]p[ri]a. uolentes. et imp[er]ii
 li[ber]tate h[ab]ere. ut p[ro]p[ri]a ecc[lesi]e l[ib]er[ati]o[n]em n[ost]ri in omni lib[er]tate absq[ue]
 cuiusq[ue] condicione aut p[ro]p[ri]a n[ost]ri in omni lib[er]tate p[ro]p[ri]a p[ro]p[ri]a com
 moditate tunc et possideat. Et ut uerius credat[ur] et inq[ui]siti p[ro]p[ri]a firmare p[ro]
 maneat p[ro]p[ri]a in iugum co[n]s[er]u[ati]o[n]em n[ost]ri ut h[ab]ere n[ost]ri.

H[ab]ere Anno d[omi]ni Incarn[ati]o[n]is. m. c. lxxvii. Indict[ur]e. v. kl. Sept[em]bris Anno regni
 n[ost]ri. xvi. Imp[er]ii. xvi. H[ab]ere. Amen.



Urkunde Kaiser Friedrichs I. von 1179 über die Schenkung von Lengstein am Ritten
 an das Kloster Neustift.

Heer. Der Kaiser selbst erkrankte, Rainald von Dassel, der Motor der bisherigen kaiserlichen Politik starb. In fluchtartiger Eile mußte sich Friedrich I. über Susa nach Burgund begeben.

Erst sieben Jahre nach der Katastrophe vor Rom konnte Friedrich I. mit einem kleinen Heere nach Italien ziehen. Bis Rom konnte er nicht mehr vorstoßen. Papst Alexander III. hatte gesiegt. Diesmal vom Elsaß und von Basel kommend (St. 4169) hat Friedrich sicher einen der Schweizer Pässe überschritten. Ebenso bei der Rückkehr. Die Urkunde St. 4254 vom 14. Juni 1178 weist den Kaiser in der Nähe des Mont Cenis aus. Dieser Italienzug hatte die Aussöhnung mit Papst Alexander III. in Venedig gebracht, einen Waffenstillstand mit dem lombardischen Städtebund auf sechs Jahre, mit dem Königreich Sizilien einen Ausgleich für 15 Jahre. Friedrich I. hatte seine Ziele in Italien nicht erreicht, aber einen ehrenhaften Ausgleich gefunden.

Die häufigere Benützung der burgundischen Pässe durch Friedrich Barbarossa ist nicht zufällig. Gerade im Reichsteil Burgund versuchte der Kaiser nun einigermaßen durch Festigung der Zentralgewalt Ersatz zu suchen für das, was dem Imperium in Italien verloren war.

Aus dem Itinerar sind keine Anhaltspunkte zu gewinnen, welchen Paß Friedrich I. im Jahre 1184 überschritten hat. Die erste Urkunde wurde am 22. September 1184 in Mailand ausgestellt (St. 4385). Die Rückkehr nach Deutschland 1186 nach zwei Jahren der Befriedungsarbeit ist sicher über einen Schweizer Paß erfolgt. St. 4460 ist in Varese ausgestellt, St. 4461 in Biasca südlich von Bellinzona.

Durch die burgundische Politik Friedrichs I. ist auch eine Verschiebung der Reisewege eingetreten. Während Friedrich I. zu Beginn seiner Regierung noch den nunmehr zur Tradition gewordenen Brennerweg bevorzugt hatte, treten seit den sechziger Jahren die Schweizer und die burgundischen Pässe in den Vordergrund.

Auch Friedrichs I. Sohn, Heinrich VI., ist sicher nur einmal über den Brenner gezogen — nach dem Tode seines Vaters, Anfang Januar 1191. Nach St. 4666 war er am 6. Januar in Bozen. Der Hauptzweck des ersten Italienzuges Heinrichs VI. war es, das Erbe seiner Gemahlin Konstanze nach dem Tode ihres Neffen, König Wilhelms II. von Sizilien, anzutreten. Eine Seuche schwächte sein Heer, und er mußte, selbst todkrank und bald totgesagt, den Rückweg nach Norden antreten und das sizilische Königreich, damals ein begehrtes Objekt, dem Gegenkönig Tancred überlassen. St. 4731 zeigt Heinrich VI. in Chiavenna, die nächste Urkundendatierung im Elsaß. Einmal in Chiavenna,

haben die deutschen Herrscher immer einen der Schweizer Pässe als Marschroute gewählt.

Nach dem Tode Tancreds von Sizilien brach Heinrich VI. im Jahre 1194 nach Süditalien auf. Das reiche und blühende Königreich, das dem Herrscher Möglichkeiten bot wie kein anderes, reizte zur Inbesitznahme. Heinrich VI. wählte diesmal den Weg über den Septimer oder den Splügen²⁷. Der Rückweg ist aus dem Itinerar nicht zu erschließen.

1196 kam Heinrich VI. wieder nach Italien, diesmal über Burgund (St. 5013–5018, Besancon, St. 5019 Turin).

Relativ jung starb Heinrich VI. im Jahre 1197 an einem Sumpffieber. Auch er war ein Opfer des italienischen Klimas. Unter ihm hatte das Imperium seine größte Ausdehnung erreicht, auch wenn Sizilien staatsrechtlich nicht zum Imperium gehörte. Vor allem aber fühlte sich das Papsttum in seiner Souveränität bedroht, da der Imperator Romanorum zugleich König von Sizilien war. Das Papsttum glaubte sich in die Zange genommen – daraus erklärt sich die Todfeindschaft der Päpste des 13. Jahrhunderts gegen das staufische Haus, das in der päpstlichen Propaganda als „Viperngeschlecht“ bezeichnet wurde.

Philipp von Schwaben ist als deutscher König nicht in Italien gewesen. Im Sommer 1197, nach dem Tode seines Bruders, überschritt Philipp mit 300 Rittern den Brenner, um seinen kleinen Neffen, den späteren Friedrich II., nach Deutschland heimzuholen²⁸. Aber der „Puer Apuliae“, wie man ihn später nannte, blieb in der Obhut seiner normannischen Mutter Konstanze, die ihn, dem Lehnrecht entsprechend, der Vormundschaft des Papstes Innozenz' III. als Oberlehnsherrn von Sizilien unterstellte.

Nach der Ermordung Philipps von Schwaben 1208 blieb Otto IV., der ehemalige König, der die Anerkennung Papst Innozenz' III. gefunden hatte, allein als deutscher König übrig. Aber auch der Welfe trat in die Fußstapfen der staufischen Politik. Auch er zog nach Italien, um sich die Kaiserkrone zu holen, auch er überschritt die alte Kaiserstraße der Ottonen, Salier und Staufer – den Brenner (Reg. Imp. V/1 Nr. 291a-b). Arnold von Lübeck beschrieb die Route: „Circa assumptionem beate virginis (aug. 15) alpium iuga scandere cepit, relictaque civitate, que ex aque nomine naturaliter t' Ynnsbrugge dicitur, prospere tenuit Brixiam, ubi (irrig) Athasis fluvius occurrit, per cuius divexum descendens venit Tarentum (Tridentum)²⁹.“ Daß der Norddeutsche Arnold von Lübeck über Etsch und Eisack, Trient

²⁷ Böhmer-Ficker: *Regesta imperii* V/1 (Innsbruck 1881), Nr. 13a, 14.

²⁸ Zitiert nach Reg. Imp. V/1 Nr. 291a.

und Tarent nicht gut Bescheid wußte, darf einem Menschen des 13. Jahrhunderts nicht übelgenommen werden.

Aus den Händen Innozenz' III. empfing Otto IV. noch 1209 die Kaiserkrone. Das Einvernehmen zwischen dem Welfen und dem Papste wurde hauptsächlich dadurch gestört, daß Otto IV. die Erwerbung Siziliens ins Auge faßte. Durch die Personalunion zwischen dem Imperium und dem sizilischen Königreich wäre aber der Kirchenstaat in dieselbe Zangenstellung gekommen wie zur Zeit Heinrichs VI. Darum setzte Innozenz III. nunmehr auf den jungen Friedrich gegen Otto IV. Welchen Rückweg der gebannte Welfenkaiser nach Deutschland einschlug, ist nicht mehr festzustellen (Reg. Imp. V/1 Nr. 469a). Jedenfalls waren die Herzöge von Bayern und Meranien seine Anhänger.

Das war der Grund, weshalb der „Puer Apuliae“, Friedrich II., nunmehr vom Papste unterstützt, als er 1212 nach Deutschland eilte, um sich zum König wählen zu lassen, den Brenner vermied. Sein Weg führte über Mantua, Verona, Trient, dann durch das Eischtal nach Chur, von dort weiter nach Konstanz (Reg. Imp. V/1 Nr. 670a-d).

1220 kehrte Friedrich II., nur von einem kleinen Heere begleitet, heim nach Italien. Am 3. September war er in Bozen (Reg. Imp. V/1 Nr. 1153a). Die Kaiserkrönung in Rom stand bevor.

Erst 15 Jahre später, 1235, entschloß sich der Kaiser wieder nach Deutschland zu kommen, um dort nach der Niederschlagung der Erhebung seines Sohnes Heinrich (VII.) wieder Ordnung zu machen. Es ist das Jahr des Mainzer Landfriedens. Wegen der Verhandlungen mit Herzog Friedrich II. dem Streitbaren von Österreich nahm der Kaiser seinen Weg über Kärnten (per Canales, über Pontafel nach Villach, Reg. Imp. V/1 Nr. 2089d). Die Rückfahrt nach dem Süden führte 1236 den Kaiser über Scharnitz (wahrscheinlich) und den Brenner (Reg. Imp. V/1 2187–2189). In den ersten Tagen des August war er in Brixen, am 12. in Trient, am 16. in Verona.

Im Dezember 1236 wandte sich der Kaiser nochmals gegen Friedrich, diesmal um dessen Herzogtümer einzuziehen. Er schlug von Treviso kommend den gleichen Weg ein wie zwei Jahre vorher (Reg. Imp. V/1 Nr. 2204k).

Der Kaiser verließ Deutschland, an dem sein Herz so wenig hing, definitiv 1237, ohne je wieder dahin zurückzukehren. Im August ist Friedrich II. noch südlich des Ammersees anzutreffen, dann ging die Fahrt über Scharnitz, den Brenner, nach Klausen (4. September), Rovereto (10. September), weiter, westlich von Verona (Reg. Imp. V/1 Nr. 2274–2280) gegen Mantua.

1237 hatte der Kaiser den eben zum deutschen König gewählten Knaben Konrad in Deutschland zurückgelassen. Im Juni 1238 wurde das Kind über den Brenner gebracht, um seinen Vater in Verona zu besuchen (Reg. Imp. V/1 Nr. 4392a). Die Rückkehr erfolgte noch im gleichen Jahre über einen der Schweizer Pässe (Reg. Imp. V/2 Nr. 4392e).

Ein zweiter Besuch kam im Juni 1245 wieder in Verona zustande. Der junge Konrad brach von Augsburg auf und zog über den Brenner (Reg. Imp. V/2 Nr. 4499a). Er begleitete seinen Vater nach Turin, wo die Absetzung Friedrichs II. durch Papst Innozenz IV. bekannt wurde. Daraufhin schickte Friedrich II. seinen Sohn nach Deutschland zurück (Reg. Imp. V/2 Nr. 4501a).

Nach dem unerwarteten Tode des Kaisers 1250 verließ im Oktober 1251 Konrad IV. Deutschland, um sein sizilisches Erbe anzutreten (Reg. Imp. V/2 4563a). Die Ankunft in Verona Anfang November beweist die Route über den Brenner. Den König erwartete wenig Glück in Italien und ein früher Tod bei Lavello am 21. Mai 1254. Auch Konrad IV. ist ein Opfer des südlichen Klimas geworden. Daß er ermordet worden sei, ist eine Legende, die sich aus dem allzufrühen Tod des Königs erklärt (Reg. V/2 Nr. 4632a).

Die von seinen Vorfahren so oft begangene Brennerstraße schlug auch Konradin im September 1267 ein, um das staufische Erbe in Sizilien in Besitz zu nehmen. Er konnte nicht ahnen, daß er in den Tod ritt. Seine bayerische Mutter Elisabeth, die inzwischen in zweiter Ehe den Grafen Meinhard II. von Tirol geheiratet hatte, soll gegen das sizilische Abenteuer gewesen sein. Nur langsam bewegte sich der Zug durch Tirol. Im Laufe des Oktober hielt sich Konradin in Bozen und Trient auf, am 21. war er in Verona (Reg. Imp. V/2 Nr. 4834b–4838a). Der sizilische Traum Konradins währte nicht lange. In der Schlacht bei Tagliacozzo unterlag der Staufer 1268 dem Lehensmann des Papstes als König von Sizilien, Karl von Anjou, und wurde etwas später durch den Verrat eines Frangipani gefangen genommen. In einem anfechtbaren Verfahren ließ Karl von Anjou den letzten Staufer als Aufrührer zum Tode verurteilen und auf dem Marktplatze von Neapel enthaupten.

Schon Ficker hat es ausgesprochen, daß der Erwerb Siziliens zum Untergange der staufischen Dynastie geführt hat. Den Versuch, dieses reiche Wunderland zu halten, haben Konrad IV. und Konradin mit einem frühen Tode bezahlt.

Die Geschichte des mittelalterlichen Kaisertums ist praktisch mit dem Untergange des staufischen Hauses beendet. In dem Endkampf zwischen Friedrich II. und dem Papsttum ist die dualistische mittelalterliche Weltordnung durch Kaisertum und

Papsttum zerbrochen. Ein starkes Kaisertum konnte es angesichts der Macht der deutschen Fürsten, der Entwicklung in Italien nicht mehr geben. Das Kaisertum hat keine territoriale und finanzielle Grundlage mehr gehabt. Noch konnten der Luxemburger Heinrich VII. und der Bayernherzog Ludwig als deutscher König versuchen, Italienpolitik zu machen — Ludwig ließ sich sogar in Rom von einem gebannten Kardinal Colonna zum Kaiser krönen —, aber diese Italienpolitik war zum Scheitern verurteilt. Kaiser Karl IV. hat dann die kaiserliche Stellung in Italien liquidiert, nur noch höchstens finanziell genutzt. Er zog nicht mehr über den Brenner, die alte Heerstraße der Kaiser. Die Achse des Reiches hatte sich nach Osten verschoben. Aus Böhmen kam Karl die wenigen Male, die er zu kurzem Aufenthalt nach Italien zog 1347–1348, 1354–1355 und 1368–1369. Er kam meistens über Kärnten²⁸. Die deutschen Könige und Kaiser regierten nicht mehr in Italien. Das Regnum Italicum blieb ein Glied des in die Neuzeit hineinragenden Imperium Romanum, aber es lebte so gut wie selbständig. Die imperiale Idee war erloschen, sie war keine politische Realität mehr.

Keine Fahrten über die Alpen im Interesse des Imperiums waren mehr notwendig. Die Brennerstraße hatte ihre politische Bedeutung verloren, die sie in der Kaiserzeit gehabt hatte.

²⁸ Böhmer-Huber: *Regesta Imperii VIII* (Innsbruck 1877) Nr. 316, 328, 1934, 2166a, 4650, 4776 ff.